

Dr. Dietrich Engels

Artikel „Lebenslagen“

in: B. Maelicke (Hrsg.), Lexikon der Sozialwirtschaft, Nomos-Verlag Baden-Baden 2008, S. 643-646

1. Definition

Als „Lebenslage“ wird die Gesamtheit der äußeren Bedingungen bezeichnet, durch die das Leben von Personen oder Gruppen beeinflusst wird. Die Lebenslage bildet einerseits den Rahmen von Möglichkeiten, innerhalb dessen eine Person sich entwickeln kann, sie markiert deren Handlungsspielraum. Andererseits können Personen in gewissem Maße auch auf ihre Lebenslagen einwirken und diese gestalten. Damit steht der Begriff der Lebenslage für die konkrete Ausformung der sozialen Einbindung einer Person, genauer: ihrer sozioökonomischen, soziokulturellen, soziobiologischen Lebensgrundlage.

Ein Grundmerkmal des Begriffs der Lebenslage ist seine Mehrdimensionalität: Er umfasst immer mehrere Lebensbereiche zugleich und ist damit gegen einlinige, monokausale Erklärungen gerichtet. So wird der Lebenslagen-Ansatz beispielsweise in der Armutforschung genutzt, um eine nur am Einkommen orientierte Armutsmessung zu erweitern in Richtung auf eine Erfassung von Unterversorgung in mehreren Bereichen wie Erwerbstätigkeit, Bildung, materiellem Lebensstandard, Wohnqualität, Gesundheit und weiteren Bereichen. In dieser Perspektive ist „Armut“ nicht auf Einkommensarmut begrenzt, sondern auf mehrdimensionale Unterversorgungslagen und deren Wechselwirkungen bezogen.

2. Begriffsgeschichte

Das Konzept der „Lebenslage“ wurde ursprünglich mit unterschiedlichen Akzentuierungen formuliert: Otto Neurath, der den Begriff „Lebenslage“ in der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts in die Sozialwissenschaft eingeführt hat, betont die Mehrdimensionalität der Lebensumstände und deren Wirkung auf Personen, wenn er ihn definiert als den „Inbegriff all der Umstände, die verhältnismäßig unmittelbar die Verhaltensweise eines Menschen, seinen Schmerz, seine Freude bedingen. Wohnung, Nahrung, Kleidung, Gesundheitspflege, Bücher, Theater, freundliche menschliche Umgebung, all das gehört zur Lebenslage ...“ (Neurath 1931).

Gerhard Weisser hat später den Akzent stärker auf die Handlungsmöglichkeiten zur Realisierung von Lebenschancen gelegt. Er versteht „Lebenslage“ als den „Spielraum, den einem Menschen (einer Gruppe von Menschen) die äußeren Umstände nachhaltig für die Befriedigung der Interessen bieten, die den Sinn seines Lebens bestimmen.“

(Weisser 1956: 986) Die tatsächliche Nutzung dieses Spielraums durch den Handelnden klammert Weisser aus dem Lebenslagen-Begriff aus; dieser bezeichnet somit objektive Handlungsbedingungen, nicht die subjektive Performanz in Form der Handlung. Damit wird die Frage aufgeworfen, welche zentralen „Interessen“ oder menschlichen „Grundanliegen“ gemeint sind. Ingeborg Nahnsen knüpft hieran an und differenziert fünf für menschliches Handeln grundlegende Einzelspielräume, anhand deren sich die Gesamtheit der Lebenslagen beschreiben lasse: den Versorgungs- und Einkommensspielraum, den Kontakt- und Kooperationsspielraum, den Lern- und Erfahrungsspielraum sowie den Dispositionsspielraum (Nahnsen 1975: 145 ff). Begründungsbedürftig bleibt allerdings, warum gerade diese Dimensionen gewählt werden.

In der neueren Diskussion wird der Lebenslagen-Ansatz zum einen in Abgrenzung zum Lebensstandard-Ansatz diskutiert, der in Anknüpfung an die Untersuchung der Deprivation von Ressourcen (Townsend) insbesondere materielle Unterversorgung in den Blick nimmt (Andress 2003). Zum andern wird diskutiert, ob nicht Amartya Sens Ansatz der „Capabilities“ als mehrdimensionaler Handlungsmöglichkeiten (Jürgen Volkert spricht hier von „Verwirklichungschancen“) eine aktueller formulierte und auf internationaler Ebene besser anschlussfähige Alternative zu diesem Ansatz darstellt.

3. Verwendungszusammenhang

Der Begriff der Lebenslage findet vor allem auf der Makroebene im Rahmen der Sozialberichterstattung Verwendung, wird aber auch im Zusammenhang mit Handlungstheorien auf der Mikroebene diskutiert.

Das „Lebenslagen-Konzept“ in der Sozialberichterstattung zielt darauf ab, dass nicht nur eine Dimension von Lebensqualität bzw. prekärer Lebensweise isoliert betrachtet, sondern die Mehrdimensionalität unterschiedlicher Lebensbereiche in ihrer Wechselwirkung analysiert werden soll. Benachteiligungen und Einschränkungen der Lebensqualität sollen nicht nur bezogen auf finanzielle Ressourcen bzw. materiellen Lebensstandard identifiziert werden, sondern auch immaterielle Ressourcen wie Bildung, Gesundheit und soziale Netzwerke sollen berücksichtigt werden. Mit dieser Ausrichtung wurde der Lebenslagen-Ansatz in der Armutsforschung in den 80er und 90er Jahre aufgegriffen (z.B. in den Armutsberichten von DGB, Paritätischem und der Hans-Böckler-Stiftung). Auch für die 1999 in die Wege geleitete Armuts- und Reichtumsberichterstattung der deutschen Bundesregierung wurde dieser Ansatz als paradigmatischer Rahmen gewählt.

Auf der Mikroebene kann Weissers Anliegen, die Begrenzung von Handlungsspielräumen durch soziale Lebenslagen-Faktoren zu berücksichtigen, als Ausgangspunkt für eine spezifisch *soziologische* Handlungstheorie genutzt werden, die der Illusion eines

freien Willens die soziale Genese und Prägung von Handlungsmotiven und Handlungsmöglichkeiten entgegengesetzt: Demnach gründet Handeln in der Regel nicht auf einer freien Entscheidung angesichts einer freien Auswahl von Handlungsmöglichkeiten (wie in vereinfachten ökonomischen Handlungsmodellen und dem „Rational Choice“-Ansatz vorausgesetzt), sondern ist nach soziologischem Verständnis in soziale Bezüge eingebunden, in denen Interessen und Handlungsziele von Personen erst entstehen und in denen bestimmte Handlungsmöglichkeiten eröffnet bzw. eingegrenzt werden (Nassehi 2006). Erst im Kontext ihrer Lebenslage erscheinen Menschen nicht mehr abstrakt-modellhafte Akteure, sondern als konkrete soziale Wesen.

4. Aktuelle Diskussion

(a) Ressourcen- vs. Lebenslagenansatz

In der Sozialberichterstattung wird der Lebenslagen-Ansatz des Öfteren gegen einen Ressourcen-Ansatz kontrastiert, der wiederum lediglich einkommensbezogen verstanden und einem monokausalen Armutsbegriff zugeordnet wird. Wenn in der aktuellen handlungstheoretischen Diskussion aber von „Ressourcen“ die Rede ist, so werden darunter neben materiellen meist auch immaterielle Ressourcen wie Bildung und Gesundheit verstanden, damit wird der Ressourcen-Begriff ebenfalls mehrdimensional gefasst. Nun könnte man die Gegenüberstellung neu definieren mit Bezug auf die Unterscheidung zwischen „Ressourcen“ als Handlungsvoraussetzungen und „Lebenslagen“ als einem Zustand erreichter Lebensqualität. Doch der Lebenslagen-Ansatz nimmt gerade auch die sozialen Voraussetzungen des Handelns in den Blick, die nach Weisser Handlungsspielräume begrenzen. Die „Lebenslage“ meint beide Seiten innerhalb der Wechselbeziehung zwischen erreichter Lebensqualität als „Output“ und Ausgangslage/ Ressource/ Input für weiteres Handeln (Voges spricht in diesem Zusammenhang von „Lebenslage als Explanandum und Explanans“; Voges 2005: 50 ff).

(b) Definition von Dimensionen und Schwellen der Unterversorgung

Eine offene Frage ist, warum bestimmte Bereiche für Lebenslagen-Untersuchungen herangezogen werden und andere nicht, und ob einige der einbezogenen Dimensionen größeres Gewicht haben als andere. Weitere Fragen sind, mit welchen Indikatoren diese Dimensionen operationalisiert und nach welchen Kriterien Schwellen der Unterversorgung festgelegt werden. Damit in Zusammenhang steht die pragmatische Frage, welche Daten für eine empirische Umsetzung des Konzepts geeignet sind.

Um sich in diesem Zusammenhang von willkürlichen Setzungen befreien zu können, erscheint eine Einbindung des Lebenslagenansatzes in eine soziologische Theorie wie z.B. die Systemtheorie unerlässlich. Nur so lassen sich Anzahl und Gewichtung der

relevanten Dimensionen der Lebenslage in der Mehrdimensionalität der Gesellschaft selbst verorten: Dass „Lebenslagen“ als mehrdimensionale, sozial gestaltete Konstellationen gesehen werden, korrespondiert damit, dass in einer funktional differenzierten Gesellschaft Personen in wechselnde, sich teils überlagernde soziale Bezüge eingebunden sind. Aus der Perspektive von Luhmanns Theorie autopoietischer Systeme handelt es sich dabei um gesellschaftliche Teilsysteme, die sich jeweils für einen bestimmten Sinnzusammenhang bzw. eine bestimmte Funktion ausbilden und die hierfür relevanten Elemente einbeziehen (Luhmann 1998). „Personen“ werden mit ihren Ressourcen, Kompetenzen und Handlungszielen zu „Elementen“ solcher Teilsysteme; dabei geht eine Person nicht in einem Teilsystem auf, sondern ist immer in mehrere soziale Bezüge eingebunden. Diese multiple Einbindung in vielfältige soziale Bezüge bezeichnet Luhmann als „Inklusion“, die Nicht-Zugehörigkeit zu anderen Teilsystemen entsprechend als „Exklusion“.

Lebenslagen werden in diesem Theorierahmen definiert als die Gesamtheit der Inklusionen und Exklusionen in Form von Zugehörigkeiten zu verschiedenen Teilsystemen der Gesellschaft. Die Auswahl relevanter Lebenslage-Dimensionen erfolgt daher nicht von vornherein und in statisch festgelegter Form, sondern – entsprechend der wechselnden Einbeziehung in Teilsysteme – je nach thematisierter Fragestellung bzw. fokussierter Personengruppe.

Die Schwellen der Unterversorgung lassen sich dann von gesellschaftlichen Prozessen her verstehen als Zugangsvoraussetzungen zu gesellschaftlichen Teilsystemen. Am Beispiel etwa eines bestimmten Bildungsabschlusses als Zugangsvoraussetzung zum Erwerbssystem wird dann auch deutlich, dass diese Schwellen historisch veränderlich sind und dass sie z.B. in Zeiten eines hohen Arbeitskräftebedarfs anders gelagert sind als in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit.

5. *Literatur*

- Andress, Hans-Jürgen (2003), Lebenslagenkonzept – Lebensstandardansatz: Konkurrierende oder komplementäre Konzepte? in: Bundesministerium für Gesundheit (Hg.), Reihe „Lebenslagen in Deutschland“ S. 8 ff
- Arndt, Christian und Volkert, Jürgen (2006), Amartya Sens Capability-Approach – Ein neues Konzept der deutschen Armuts- und Reichtumsberichterstattung, in: Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW Berlin), Armut und Reichtum. Vierteljahreshefte zur Wirtschaftsforschung 1/2006, S. 7 – 29
- Bundesministerium für Gesundheit und Soziale Sicherung (Hrsg.) (2003), Lebenslagen, Indikatoren, Evaluation – Weiterentwicklung der Armuts- und Reichtumsberichterstattung, Reihe Lebenslagen in Deutschland, Bonn 2003
- Engels, Dietrich (2003), Zusammenfassung und Schlussfolgerungen, in: BMGS 2003, S. 206 – 221
- Engels, Dietrich (2006), Lebenslagen und soziale Exklusion. Thesen zur Reformulierung des Lebenslagenkonzepts für die Sozialberichterstattung, in: „Sozialer Fortschritt“ Heft 5/2006, S. 109 – 117
- Glatzer, Wolfgang/ Hübinger, Werner (1990), Lebenslagen und Armut, in: Döring/ Hanesch/ Huster 1990, S. 31 – 54
- Hanesch, Walter et al. (1994), Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes, Reinbek
- Hanesch, Walter et al. (2000), Armut und Ungleichheit in Deutschland. Der neue Armutsbericht der Hans-Böckler-Stiftung, des DGB und des Paritätischen Wohlfahrtsverbands, Reinbek
- Leßmann, Ortrud (2006), Lebenslagen und Verwirklichungschancen (capability) – Verschiedene Wurzeln, ähnliche Konzepte, in: DIW 2006, S. 30 – 42
- Luhmann, Niklas (1998), Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankfurt
- Nahnsen, Ingeborg (1975), Bemerkungen zum Begriff und zur Geschichte des Arbeitsschutzes, in: M. Osterland (Hrsg.), Arbeitssituation, Lebenslage und Konfliktbereitschaft, Frankfurt 1975
- Nassehi, Armin (2006), Der soziologische Diskurs der Moderne, Frankfurt
- Neurath, Otto (1931), Empirische Soziologie, zit. nach Glatzer/ Hübinger (1990), S. 35
- Sen, Amartya (2005), Human Rights and Capabilities, in: Journal of Human Development, 6, 151 – 166.
- Voges, Wolfgang et al. (2005), Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes, Reihe Lebenslagen in Deutschland (hrsg. vom BMGS), Bonn
- Volkert, Jürgen et al. (2004), Operationalisierung der Armuts- und Reichtumsmessung, Reihe Lebenslagen in Deutschland (hrsg. vom BMGS), Bonn
- Weisser, Gerhard (1956), Artikel „Wirtschaft“, in: W. Ziegenfuss (Hrsg.), Handbuch der Soziologie, Stuttgart 1956